

Die Geschichte dessen, was wir üblicherweise den Zustand der wirtschaftlichen Tätigkeit nennen, ist eine lehrreiche Lektion. Wir finden sie verschiedenen Bedingungen unterworfen, die periodisch wieder auftreten; sie kehrt offensichtlich in einem festen Zyklus wieder. Zuerst finden wir sie in einem Zustand der Ruhe – dann der Verbesserung – des wachsenden Vertrauens – der Prosperität (Aufschwung, Gedeihen) – der Erhitzung – der Überaktivität – der Erschütterung – der Bedrängnis – der Stagnation – der Not – und dann wieder in Ruhe endend.

Lord Overstone, eig. Samuel Jones Loyd,
englischer Ökonom, 1796-1883

Vorwort

Wellen des Wirtschaftswachstums prägen den Kapitalismus seit der ersten industriellen Revolution. Ökonomen diskutieren über ihre Ursachen, Erscheinungen und Wirkungen. Sie nennen das Auf und Ab Konjunkturzyklus oder Krisenzyklus. Es gab eine Zeit, da versäumte keiner von ihnen, der es zu Anerkennung bringen wollte, sich dazu zu äußern. Schon Mitte der 1920er Jahre war das Schrifttum über die Konjunktur »unübersehbar«. (Sombart 1927/1987: 553) Konjunkturforscher haben viele Ansichten vertreten und Einsichten gewonnen, die sich teils widersprechen, teils ergänzen. Das unter einem Wust von einzelnen Zusammenhängen verborgene Wesen des Problems ist ihnen entgangen. Vielen sind die Wellen der wirtschaftlichen Aktivität ein Rätsel, obgleich ältere Ökonomen wie Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi (1773-1842), Carl Rodbertus (1805-1875) oder Albert Schäffle (1831-1903) ahnten, dass die Krisen mit dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaft zu tun haben. Heutige Ökonomen haben Schwierigkeiten mit der Totalität und Komplexität ihres Gegenstandes. Sie fördern brauchbares Einzelwissen zutage und scheitern daran, es in ganzheitliche Betrachtungen einzubinden. Die ökonomische Welt ist komplex, die Vorstellungen der Ökonomen von ihr sind es selten. Naturwissenschaftler haben zeitlose Gesetze gefunden. Auch Wirtschaftswissenschaftler suchten solche, wollten glänzen durch elegante Modelle und es den »exakten« Wissenschaften gleichtun. Sie blieben dabei in der Welt der Erscheinungen hängen und verfehlten das Wesen des Problems. Aus der Viel-

zahl der sich wechselseitig beeinflussenden ökonomischen Größen wählen die Konjunkturforscher jeweils bestimmte Faktoren, die sie als Ursache der zyklischen Schwankungen ansehen. Sie nehmen dabei Reduktionen in Kauf, die sie in Sackgassen führen. Dass es notwendig ist, komplex zu denken, hatte Wesley C. Mitchell (1874-1948) begriffen: »Unter den Faktoren, denen ernsthafte Forscher ... die führende Rolle als Konjunkturursache zugeschrieben haben, sind: das Wetter, die Unsicherheit, welche allen Plänen anhaftet, die gefühlsmäßigen Irrtümer, denen alle Geschäftsdispositionen unterworfen sind, die unaufhörlichen Neuerungen ..., der Umfang des Sparens, die Herstellung von Produktionsmitteln, »allgemeine Überproduktion«, die Kreditoperationen der Banken, die Einkommensverteilung und die Einstellung der Wirtschaft auf Gewinn. Jede dieser Theorien muss der Konjunkturforscher berücksichtigen, denn jede beleuchtet eine Seite unseres komplizierten Problems.« (Mitchell 1931: 11 f)

Karl Marx (1818-1883) zeigte, unter welchen Bedingungen abgesetzt werden kann, was in einer Volkswirtschaft produziert worden ist. Rosa Luxemburgs Fehler war, dass sie diese Modelle für die kapitalistische Wirklichkeit nimmt. Marx hatte die Bedingungen des Gleichgewichts begründet. Er zeigte, in welchen stofflichen und wertmäßigen Strukturen das gesellschaftliche Gesamtprodukt vorliegen muss, damit proportional weiter produziert werden kann, also weder zu viele noch zu wenige Güter hergestellt werden. Doch er sagte nicht, dass die kapitalistische Volkswirtschaft diese Harmonie erreichen und bewahren könnte. Gleichgewichtige Reproduktion ist zwar prinzipiell möglich, typisch aber sind ein diskontinuierlicher Verlauf und Ungleichgewichte. Die periodisch abstürzende Wirtschaft ist ein Merkmal des Kapitalismus geblieben, obgleich Monopole, staatliche Wirtschaftsaktivität und technischer Fortschritt den Zyklus und die Periodizität der Reproduktion verändert haben. Marx hat den Nachweis eines prinzipiell möglichen Gleichge-

wichts ergänzt durch die Erklärung der Überproduktionskrisen, die in bestimmten Abständen wiederkehren. Im 3. Band des »Kapital«, in den »Theorien über den Mehrwert« und in den »Grundrissen« nennt er im Zusammenhang mit der Begründung des tendenziellen Falls der Profitrate die Widersprüche, die ein Gleichgewicht ausschließen. Obgleich er keine systematische Abhandlung der Krisentheorie hinterlassen hat, bringt Marx auf wenigen Seiten mehr Verständnis für das Phänomen auf, als im umfangreichen bürgerlichen Schrifttum darüber zu finden ist. Dieses ist aber lesenswert und enthält neben Belanglosem wichtige und bemerkenswerte Erkenntnisse.

Die zyklischen Krisen gehören zum Kapitalismus wie der Donner zum Blitz. Manches an ihnen ist neu; die Verwirrung über ihre Ursachen hält an. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die Versuche, die zyklisch auftretenden Krisen zu verstehen. Warum brechen sie aus? Weil die Leute zu viel sparen? Oder zu wenig? Weil die Kapazitäten zu hoch sind oder weil es an ihnen mangelt? Liegt es an der unzureichenden Konsumkraft der Massen? Oder an einer zu hohen? Herrscht in der Krise ein Überschuss oder ein Mangel an Produkten? Bei keinem anderen ökonomischen Thema finden wir so viele gegensätzliche Meinungen. Viele Autoren beschreiben richtig oberflächliche Zusammenhänge, tappen aber tapfer im Dunkeln, gilt es, zu erkennen, weshalb die Krisen im Kapitalismus unvermeidbar sind. Eine Ausnahme macht der Soziologe und Nationalökonom Emil Lederer (1882-1939), den die Nazis 1933 »beurlaubten« und der in die USA emigrierte. Er gehört zu den wenigen, die ahnen und zugeben, dass die Krise letztlich aus der Widersprüchlichkeit des kapitalistischen Systems resultiert. Lederer leitet daraus die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Planung der Produktion und Verteilung ab. (Lederer 1925: 354-413) Jürgen Leibiger schreibt, »dass in den Ländern des untergegangenen Sozialismus mit fast vollständiger Staatswirtschaft das Phänomen zyklischer Krisen nahezu unbekannt war« (Leibiger

2010: 423). So schwankten vor 1990 die Wachstumsraten in der BRD und der DDR wegen der internationalen Verflechtung zwar im selben Rhythmus. Die Schwankungen waren aber in der DDR geringer. Der Krisenzyklus entspringt unvermeidlich den grundlegenden Widersprüchen kapitalistischer Reproduktion, hängt zusammen mit dem Trieb zu akkumulieren und der Gier nach Profiten, mit dem Fall der Profitrate, der Ausweitung des Kredits, der relativen Beschränktheit des Konsums und der Eroberung neuer Märkte. Die Periodizität der Krise ist begründet im Umschlag des fixen Kapitals. Die Krise hat viele soziale und ökonomische Wirkungen auf alle Schichten der Bevölkerung. Sie ist kein Unfall oder Defekt. Ihre Funktion ist die temporäre Lösung von Widersprüchen. Sie erzwingt Anpassungen, damit die Produktion weitergehen kann.

Die Arbeit beginnt mit einem empirischen Rückblick, wobei die großen Krisen 1825, 1873 1929/33 und 2009 hervorgehoben werden (Kapitel I). Danach erfolgt ein beschreibender Teil: Was passiert in der Krise, was geht ihr voraus, was folgt ihr? Wir erläutern die Indikatoren und Phasen des Zyklus. Wie kommt es zu den Wendepunkten? Warum wird die Depression durch eine Belebung abgelöst? Warum muss dem Aufschwung der Absturz folgen? (Kapitel II, III). In einer komplexen ökonomischen Welt wird jede Größe beinahe von jeder anderen Größe direkt oder mittelbar beeinflusst und wirkt auf diese ein. Die bürgerliche Ökonomie verliert sich im Labyrinth der Erscheinungen. Sie zerreißt den inneren Zusammenhang des Ganzen und scheitert an der Hauptsache (Kapitel IV). Ihren oberflächlichen Erklärungen wird die marxistische Begründung der Überproduktionskrise und deren neue Erscheinungen im staatsmonopolistischen Kapitalismus gegenübergestellt (Kapitel V). Nach einigen Bemerkungen zum Problem der »Langen Wellen« (Kapitel VI) setze ich mich abschließend mit einer Wirtschaftspolitik auseinander, die das Ziel hat, den Zyklus zu glätten. (Kapitel VII).